

Kapitel 1

Die Ausgangslage: Wellen der Globalisierung



»Prognosen sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen« – für Gespräche über Nachhaltigkeit ist das ein gutes Motto. Dabei hat die Zukunft, um die es hier geht, eine wichtige Besonderheit: Sie hängt von uns ab¹. Ich will hier keine Prognose zukünftigen Wirtschaftswachstums anbieten, sondern skizzieren, wie wir die Zukunft wirtschaftlichen Wachstums im Geist einer nachhaltigen Entwicklung gestalten können. Ob wir das tun werden, ist eine offene Frage. Die Geschichte bietet genug Beispiele dafür, dass Menschen verhängnisvolle Wege eingeschlagen haben, obwohl sie bessere Alternativen hätten ergreifen können².

Das wichtigste Argument dafür, ein weiteres Wachstum der Weltwirtschaft anzustreben, liegt auf der Hand: Es bietet die Chance, die Armut von Milliarden Menschen zu überwinden. Doch ebenso deutlich ist mittlerweile der Grund dafür, ein weiteres Wachstum der Weltwirtschaft mit Sorge zu betrachten: Weil es die Gefahr birgt, dass Mensch und Natur große, zum Teil unumkehrbare Schäden erleiden. Dazu gesellen sich weitere Fragen: Wird in naher Zukunft das Wachstum durch begrenzte Ressourcen eingeschränkt? Macht eine Steigerung des Pro-Kopf-Einkommens über das Niveau, das gegenwärtig auf den Seychellen oder in Portugal erreicht wird, die Menschen wirklich glücklicher? Sind wir der Maschinerie des globalen Wachstums auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, weil das Gefüge globaler Märkte ohne Wachstum zusammenbricht, mit unabsehbaren Folgen für uns alle?

Wie also kann, wie soll die Zukunft des Wachstums aussehen? Ich untersuche diese Frage in vier Schritten. Zuerst erörtere ich Fakten, die für die Zukunft des Wachstums wesentlich sind. Dabei stehen wirtschaftliche Themen im Vordergrund. Sodann skizziere ich mögliche Etappen einer nachhaltigen Entwicklung, die ich durch die Jahreszahlen 2020, 2050

und 2100 kennzeichne. In einen Satz gepackt entwickle ich die These, dass wir einen Schub nachhaltiger Investitionen brauchen, der in den kommenden Jahrzehnten eine Phase des »Green Growth« auslöst, um danach in einer Welt ohne globale Armut zu entdecken, was nachhaltige Entwicklung jenseits wirtschaftlichen Wachstums bedeuten kann.

Wachstumspfade

Im 21. Jahrhundert wird ein großer Teil der Menschheit steigenden Wohlstand erfahren, und zwar in einem Ausmaß, das es noch nie gegeben hat. Zugleich wird die Menschheit als Ganzes mit globalen Problemen konfrontiert sein, die in der bisherigen Weltgeschichte nicht ihresgleichen haben: Sie reichen von instabilen Finanzmärkten zu nuklearen Bedrohungen, von den Gefahren von Pandemien zu denen des Klimawandels³. Dadurch werden neue Formen globaler Kooperation erforderlich sein – und das in einer Zeit, in der die Hegemonie Amerikas zunehmend durch den Aufstieg Chinas herausgefordert wird⁴. Gegenwärtig beträgt das chinesische Pro-Kopf-Einkommen rund 7.000 US-Dollar, das amerikanische knapp 50.000 Dollar⁵. Doch das chinesische wächst seit nunmehr drei Jahrzehnten mit rund acht Prozent pro Jahr, das amerikanische nur mit knapp zwei Prozent.

Das globale Pro-Kopf-Einkommen wuchs von 1960 bis 2000 im Durchschnitt mit rund 2,5 Prozent, wobei das Wachstum sich im Lauf der Zeit etwas beschleunigte⁶. Von 2000 bis 2010 stieg die Wachstumsrate des Pro-Kopf-Einkommens dann auf rund drei Prozent – trotz Finanzkrise. Die Wachstumsrate des globalen Bruttoinlandsprodukts (BIP) betrug im selben Jahrzehnt rund vier Prozent; die Differenz entspricht dem globalen Bevölkerungswachstum⁷.

Dass das globale Wachstum höher ist als das der USA kommt daher, dass manche Länder, insbesondere China, ein erheblich höheres Wachstum aufweisen als die Vereinigten Staaten. Dabei sollte ein beliebter Irrtum tunlichst vermieden werden: Die Vorstellung nämlich, der Unterschied erkläre sich daraus, dass reiche Länder grundsätzlich langsamer

wachsen als arme – etwa weil der Aufbau grundlegender Infrastrukturen vorbei ist oder weil es nicht mehr so viel unbefriedigte materielle Bedürfnisse gibt. Wie Abbildung 1.1 zeigt, nimmt das Pro-Kopf-Einkommen in den USA seit zwei Jahrhunderten mit einer durchschnittlichen Wachstumsrate von knapp zwei Prozent zu. Natürlich gab es große, kurzfristige Schwankungen, etwa bei der Weltwirtschaftskrise von 1929. Doch weder jene Krise noch die beiden Weltkriege haben an dem erstaunlich stabilen, langfristigen Trend etwas geändert. Und in der Zeit, in der das amerikanische Pro-Kopf-Einkommen noch viel niedriger war als das heutige in China, wuchs es mit derselben Rate wie heute.

Warum die amerikanische Wirtschaft sich seit zwei Jahrhunderten so entwickelt, dass das Pro-Kopf-Einkommen um knapp zwei Prozent pro Jahr steigt, ist keineswegs leicht zu erklären. Ein möglicher Grund könnte

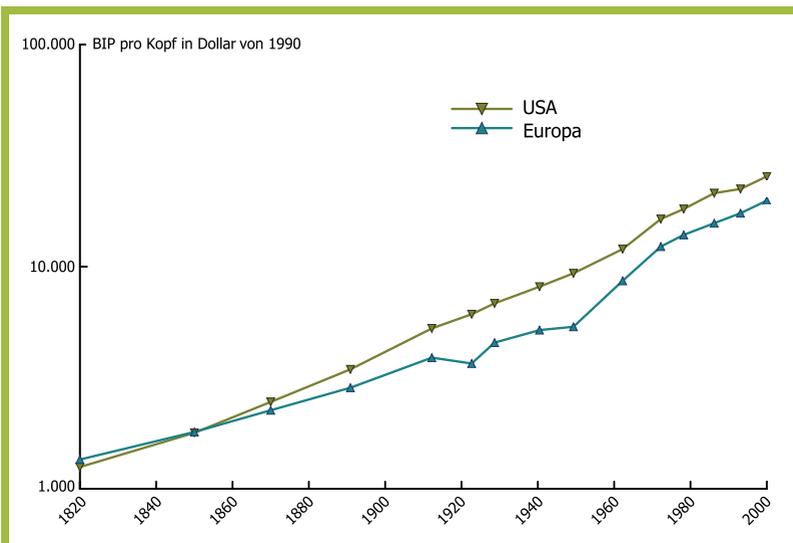


Abbildung 1.1

Langfristiges Wachstum in den USA und Europa 1820 bis 2000

Angegeben ist der Verlauf des Bruttoinlandsprodukts (BIP) pro Kopf in Dollar (Bezug: 1990).

darin liegen, dass Amerikas Fortschrittsglaube erschüttert und herausgefordert wird, wenn dieses Wachstum länger als ein paar Jahre unterschritten wird, und dass dann Politiker, Unternehmer und andere Akteure nichts unversucht lassen, um die Dinge wieder ins Lot zu bringen. Umgekehrt finden die Amerikaner die wirtschaftliche Entwicklung akzeptabel, wenn der entsprechende Wachstumspfad erreicht ist, und sehen keinen Grund, ihn durch weitere Anstrengungen noch zu übertreffen.

In manchen Ländern, die ärmer sind als Amerika, wächst jedoch das Pro-Kopf-Einkommen offensichtlich schneller als in den USA⁸. Es ist wohl so, dass ärmere Länder das Know-how, das die fortgeschrittenste Wirtschaft der Welt – eben die der US-Amerikaner – zu einem großen Teil selbst entwickeln musste, nun mit entsprechend geringerem Aufwand nutzen können. Das allein kann jedoch die atemberaubende Dynamik der chinesischen Wirtschaft nicht erklären. Zweifellos profitiert China davon, dass es eine Vielzahl technischer Erfindungen und wissenschaftlicher Kenntnisse, die in den USA entwickelt wurden, übernehmen kann. Doch das hätten auch Argentinien, Nigeria, Myanmar und viele andere tun können. Und weder die Sowjetunion noch Japan oder Südkorea, die alle eine Zeit lang eine beachtliche Aufholjagd gegenüber den USA absolvierten, erreichten das Tempo und die Ausdauer, mit denen China begonnen hat, die Welt zu verändern.

Abbildung 1.1 zeigt durch den Vergleich der amerikanischen mit der europäischen Entwicklung, dass auch Volkswirtschaften mit ähnlichem Entwicklungsstand wie die amerikanische keineswegs automatisch denselben Wachstumspfad verfolgen. Auch in Europa wuchs das Pro-Kopf-Einkommen vor 200 Jahren mit derselben Wachstumsrate wie in der jüngeren Vergangenheit, und zwar ebenfalls mit rund zwei Prozent. Doch von 1850 bis 1950 fiel Europa zurück. Heute ist das Pro-Kopf-Einkommen in Europa deutlich niedriger als in Amerika, ohne dass die entsprechende Wachstumsrate in Europa höher wäre. Andererseits lag 1870 das amerikanische Pro-Kopf-Einkommen rund 20 Prozent unter dem britischen, heute liegt es deutlich mehr als 20 Prozent darüber⁹. Warum sollten in Zukunft nicht andere Länder die USA in ähnlicher Weise überflügeln?

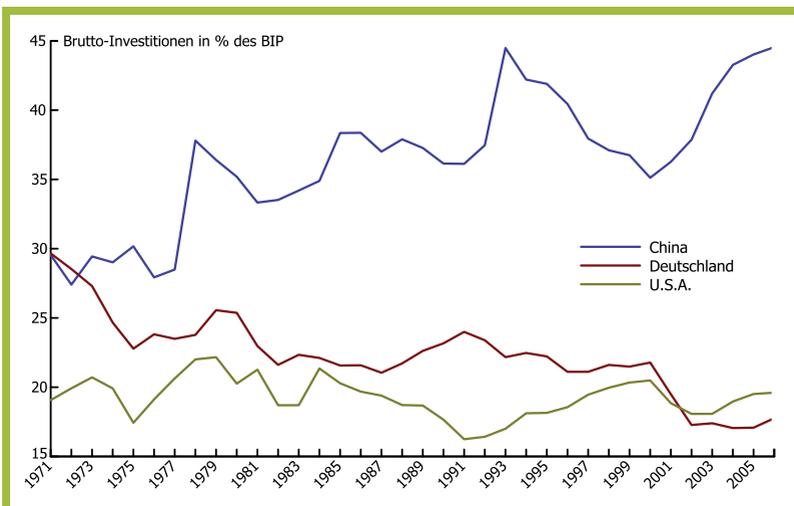


Abbildung 1.2

Bruttoinvestitionsquoten 1971 bis 2006 in Deutschland, China und den USA
 Angegeben in Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP).

Abbildung 1.2 gibt einen entscheidenden Hinweis darauf, weshalb das Pro-Kopf-Einkommen in China so viel schneller wächst als in den USA. Sie zeigt zunächst, dass der Anteil der Bruttoinvestitionen am BIP, die Bruttoinvestitionsquote, in den USA seit Jahrzehnten um einen Wert von etwas weniger als 20 Prozent schwankt¹⁰. In China hingegen lag die Bruttoinvestitionsquote um 1970 bei 30 Prozent, seitdem ist sie auf über 40 Prozent gestiegen. In Deutschland schließlich lag die Bruttoinvestitionsquote um 1970 auf demselben Niveau wie in China, seither ist sie auf das amerikanische Niveau gesunken.

Aus mehreren Gründen sind Investitionen eine entscheidende Größe für das Wachstum einer Wirtschaft. Bestehende Produktionskapazitäten können ohne Investitionen nicht erhalten, geschweige denn ausgedehnt werden. Das ist so offensichtlich, dass es fälschlicherweise oft für die einzig bedeutsame Rolle von Investitionen gehalten wird. Doch zu jeder Investition gehören Menschen, die mit den entsprechenden

Investitionsgütern Erfahrungen sammeln. Bach veränderte die Musik der Welt, indem er die Möglichkeiten neuartig gestimmter Tasteninstrumente erkundete; doch auch die Bäckerei, die einen alten Backofen ersetzt, nutzt gerne die Gelegenheit, die eine oder andere Neuerung im Laden einzuführen. Investitionen fördern »Learning by Doing«¹¹. In den USA entwickelt sich Learning by Doing seit Jahrzehnten in einem ähnlichen Rhythmus, in China hat es sich in den letzten Jahrzehnten rasant beschleunigt, in Deutschland wurde sein Tempo – nicht in jeder Branche, aber im Großen und Ganzen – drastisch verlangsamt.

Investitionen sind darüber hinaus wichtig, weil sie Nachfrage nach Arbeitskräften und weiteren Gütern erzeugen. Und sie spielen eine einzigartige Rolle in der heutigen Wirtschaft, weil sie in hohem Maße von Erwartungen abhängen: Wer in eine Hotelanlage investiert, tut dies nicht, weil konkrete Buchungen für eine ferne Zukunft vorliegen, sondern aufgrund positiver Erwartungen über den Verlauf der zukünftigen Entwicklung. Aus diesem Grund hängt die Zukunft der Weltwirtschaft ein Stück weit von den Erwartungen potenzieller Investoren ab. Wenn genug Investoren damit rechnen, dass das Pro-Kopf-Einkommen in Amerika und Europa weiterhin mit etwa zwei Prozent, in China und anderen Schwellenländern jedoch weiterhin in deutlich höherem Tempo wachsen wird, so kann das unter Umständen genau deshalb eintreten.

Arm und Reich

China ist ein großes, bevölkerungsreiches Land. Deshalb hat sein Aufstieg einen enormen Effekt auf die weltweite Einkommensverteilung. Von Beginn der Industrialisierung bis etwa 1980 hat sich die globale Einkommensverteilung eindeutig auseinander entwickelt: Jede halbwegs vernünftige Definition von Armut und Reichtum im globalen Rahmen ergibt, dass der Anteil der Armen an der Weltbevölkerung gestiegen ist und dass die Abstände zwischen arm und reich, aber auch zwischen niedrigstem und mittlerem Einkommen, zugenommen haben. Seit 1980 je-

doch nimmt die Anzahl der Armen, die ihren Lebensstandard deutlich steigern konnten, im Weltmaßstab zu. Dieses Phänomen ist in erster Linie in China, aber auch in Indien, Indonesien und anderen Ländern zu beobachten.

Abbildung 1.3 verdeutlicht, dass der Anteil der Armen an der Weltbevölkerung seit 1980 zurückgeht, während sich eine globale Mittelschicht beachtlichen Ausmaßes herausgebildet hat. Was jedoch auf der Grafik nicht erkennbar ist, sind drei zutiefst beunruhigende Entwicklungen. Erstens ist die Lage in Afrika eine völlig andere: In manchen Ländern ging das Pro-Kopf-Einkommen von 1980 bis 2000 zurück,

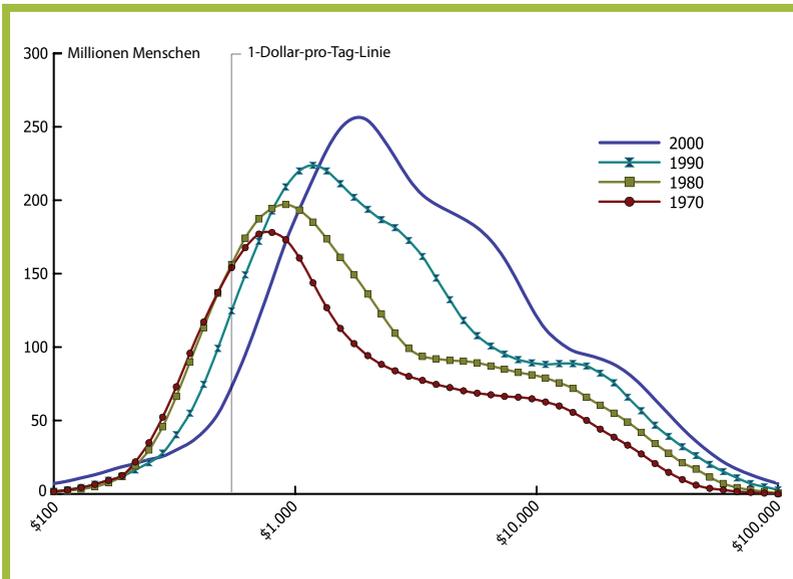


Abbildung 1.3

Die Entwicklung der Einkommensverteilung der Weltbevölkerung von 1970 bis 2000

Angegeben sind Konsumbudgets pro Kopf und Jahr in Dollar (Bezug: 1996).

Die 1-Dollar-pro-Tag-Linie entspricht einer klassischen Armutsdefinition der Weltbank.

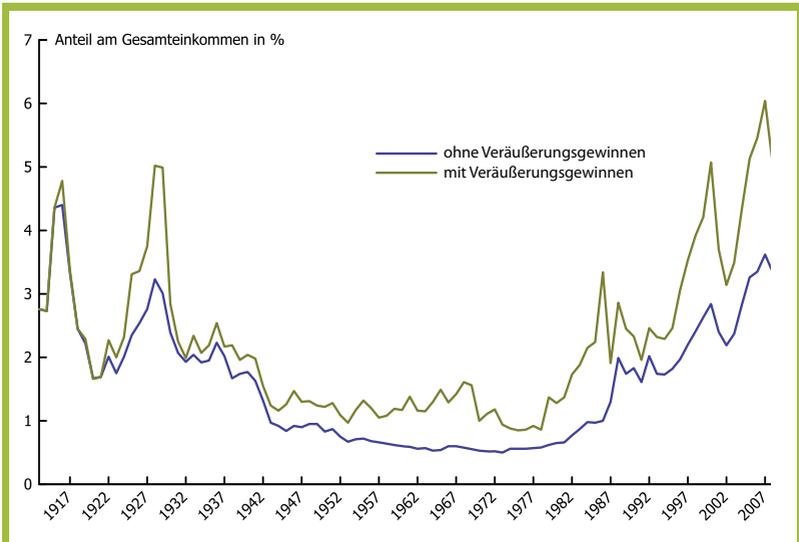


Abbildung 1.4
Entwicklung des Anteils der Top-Verdiener (reichste 0,1 Prozent) in den USA
am Gesamteinkommen von 1913 bis 2008

während die wenigen Reichen im jeweiligen Land noch reicher wurden. Zwar haben Teile Afrikas im vergangenen Jahrzehnt, also nach 2000, einen beachtlichen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt, doch auch in diesen Ländern bleibt die Einkommensverteilung äußerst unausgewogen.

Zweitens ist der rechte Rand der Einkommensverteilung, der Bereich der Superreichen, in einem Ausmaß gestreckt worden, das nicht nur den Rahmen der Grafik, sondern auch die Vorstellungskraft der meisten Menschen sprengt. Abbildung 1.4 illustriert das für den Fall der USA. Ähnlich sieht die Situation in vielen Ländern aus, sowohl in Europa als auch in Schwellenländern wie China, die in den letzten Jahren ein rasanten Wachstum an den Tag gelegt haben.

Drittens hat sich die Einkommensverteilung innerhalb aller größeren Volkswirtschaften auf dem Planeten deutlich auseinander entwickelt.

In China und anderen Schwellenländern heißt das, dass das Einkommensgefälle zwischen Stadt und Land drastisch zugenommen hat, in Amerika, dass ein großer Teil der Bevölkerung seit Jahrzehnten keinerlei Einkommensverbesserung erfährt, sondern nur wahrnimmt, dass es anderen besser geht. Auch in Europa hat das wirtschaftliche Wachstum nicht verhindert, dass ein erheblicher Teil der Bevölkerung sich mehr und mehr von den Erfolgsmöglichkeiten, die dieses Wachstum anderen bietet, ausgeschlossen sieht¹². In Deutschland betrifft das in den alten Bundesländern über zehn Prozent der Bevölkerung, in den neuen rund 20 Prozent¹³.

Es hat keinen Sinn, die Tatsache zu ignorieren, dass Armut genauso wie Bildung oder hierarchischer Status eine soziale Kategorie ist, die vom Kontext abhängt: Für Untersuchungen im globalen Maßstab kann es sinnvoll sein, eine Armutsschwelle bei einem Tageseinkommen von einem oder auch zwei Dollar zu definieren

Das ändert nichts an der Tatsache, dass in Ländern wie Deutschland oder Amerika Millionen Menschen mit einem zehnfach höheren Tageseinkommen arm sind – einfach weil sie von zahlreichen entscheidenden Dimensionen des sozialen Lebens ausgeschlossen sind. Das Wirtschaftswachstum der vergangenen Jahrzehnte hat gleichzeitig die Lebensbedingungen der überwältigenden Mehrheit der Menschheit verbessert, während sich die soziale Ungleichheit innerhalb zahlreicher hoch entwickelter Nationen verschärft hat.

Krisen der Globalisierung

Historiker, die den langfristigen Verlauf der Globalisierung untersuchen, haben darauf hingewiesen, dass diese Situation sehr viel gefährlicher ist, als den meisten Menschen, und insbesondere den Eliten führender Länder, klar sein dürfte¹⁴. Sie weisen darauf hin, dass die Geschichte der Globalisierung mindestens bis 1870 zurückreicht. Damals wurde die transatlantische Dampfschiffahrt dank einer Reihe von technischen Neuerungen wirtschaftlich praktikabel. Wie Abbildung 1.5 zeigt, nah-

men Handels-, Migrations- und Investitionsströme mehr und mehr zu; gleichzeitig entwickelten die Eliten der führenden Länder ein dichtes Netz persönlicher Vertrauensbeziehungen, das im Falle von England und Deutschland enge verwandtschaftliche Beziehungen einschloss. Die Vorteile der Globalisierung schienen diesen Eliten so offensichtlich, dass es ihnen nicht auffiel, dass ein erheblicher Teil der jeweiligen Bevölkerung an diesen Segnungen gar nicht teilhatte, sondern Kapitalismus und Globalisierung als Bedrohung ihrer Lebensform und oft ihrer Existenzgrundlage erfuhren.

Dadurch drohte jedoch der soziale Zusammenhalt der jeweiligen Nationen zu zerreißen. Um dieses Integrationsproblem zu lösen, verfielen die verschiedenen Eliten in einen kriegerischen Nationalismus. Der Deutsche Kaiser forderte am 4. August 1914 mit dem Beginn des

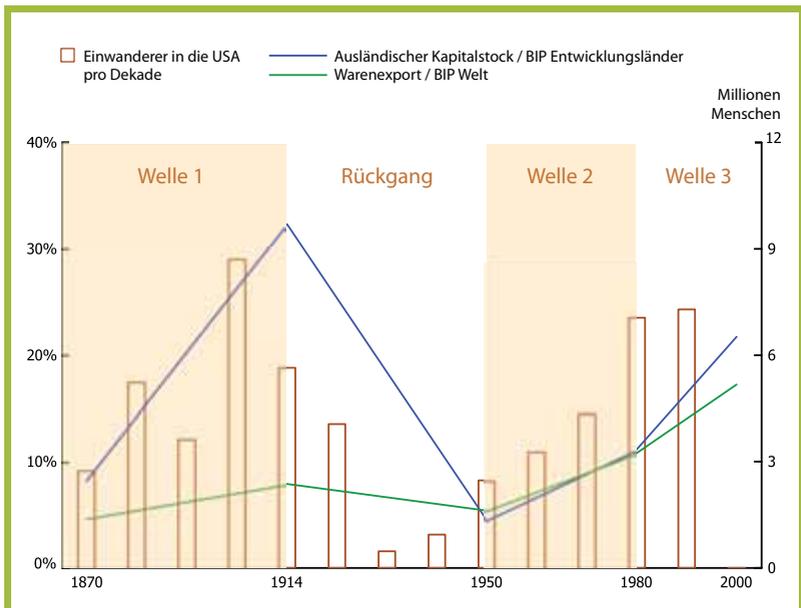


Abbildung 1.5
Wellen der Globalisierung von 1870 bis 2000

ersten Weltkriegs einen Burgfrieden, indem er erklärte: »Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!« Am selben Tag verkündete der französische Staatspräsident die »Union Sacrée«, den geheiligten Bund, in dem Konflikte innerhalb der Nation keine Rolle mehr spielen sollten.

Als der Krieg nach vier furchtbaren Jahren endlich zu Ende war, zeigte sich, dass die inneren Konflikte heftiger waren denn je. In Deutschland musste der Kaiser zurücktreten, Arbeiteraufstände wurden mit Militärgewalt niedergeschlagen, in den USA brach 1919 eine Streikwelle aus, an der sich Millionen von Arbeitern beteiligten¹⁵, in Russland wurde die grausame Welt des Zarentums durch die mörderische Modernisierungsstrategie des Stalinismus ersetzt. Doch nach wie vor fiel den nationalen Eliten – einschließlich der sowjetischen – nichts Besseres ein als die Betonung nationaler Interessen. Der Friede von Versailles war das Ergebnis einer kurzsichtigen nationalen Interessenpolitik der Siegermächte, danach wurde das Rad der Globalisierung, wie Abbildung 1.5 verdeutlicht, weiter zurückgedreht. In Deutschland, Italien und Japan wurde der übersteigerte Nationalismus, der zum Ersten Weltkrieg geführt hatte, zum Faschismus. Die Folge war der Zweite Weltkrieg.

Erst nach dem Sieg der USA und ihrer Verbündeten gelang ein neuer Ansatz der Globalisierung. Dabei wurde die Tatsache genutzt, dass Roosevelt und Churchill begonnen hatten, die sozialen Spannungen in Amerika und England abzubauen, indem sie es den Arbeitern und ihren Organisationen ermöglichten, ihre Teilhabe am Sozialprodukt, aber auch an der politischen Macht, zu vergrößern¹⁶. Auf dieser Grundlage wurde die in Abbildung 1.5 dargestellte zweite Welle der Globalisierung möglich.

Wenn nun gegenwärtig im Zuge des globalen Wirtschaftswachstums die interne Ungleichheit in Amerika, China, Deutschland und anderen Nationen zunimmt, ohne dass die jeweiligen Eliten darin ein großes Problem sehen, so wird die Sorge der Globalisierungshistoriker angesichts der gegenwärtigen Situation verständlich – und beunruhigend¹⁷.

Die globale Finanzkrise der Jahre 2007/08 erscheint aus dieser Sicht nicht als die kurze Erschütterung, als die sie von manchen betrachtet wird, sondern als ein Zeichen an der Wand. Einfach unbeirrt das gegenwärtige Muster wirtschaftlichen Wachstums fortzusetzen, bedroht die Umwelt, schürt die Gefahr zukünftiger Kriege und vergrößert das Risiko einer globalen Wirtschaftskrise – es wird Zeit für eine neue Strategie.